



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Krisis am Balkan und in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und dies alles in einer Sache, welche die Augen von ganz Deutschland auf sich zieht!

Soviel bekannt ist, ist der nämliche Vorsitzende auch als juristischer Schriftsteller und dabei als eifriger Lobpreiser des neuen Prozesses aufgetreten. Wenn es seine Absicht gewesen sein sollte, durch seine hier besprochene Sachleitung die Berechtigung jener Lobpreisungen zu illustriren, so müssen wir dies als wenig gelungen bezeichnen. Im Gegenteil, es hat sich hier gezeigt, wie sehr nach einer bisher wohl kaum beachteten Seite hin ein Mißbrauch der Formen des neuen Verfahrens geübt werden kann.



Die Krisis am Balkan und in England.



ie vorigen Wochen brachten zwei überraschende Ereignisse: die Weigerung der griechischen und der serbischen Regierung, der Aufforderung der Großmächte zur Abrüstung nachzukommen, und die Abstimmung im englischen Unterhause, welche das Ministerium Salisbury bewog, die Königin zur Erlaubnis um Rücktritt vom Staatsruder zu bitten. Beide stehen insofern im Zusammenhang, als das erste nur durch das zweite eine Bedeutung erlangte, welche Bedenken erwecken kann.

Die Großmächte hatten in dem Bedürfnis nach Erhaltung des Weltfriedens in Sofia, Belgrad und Athen den Rat erteilen lassen, das Heer wieder auf den Friedensfuß zu bringen, damit Serbien und Bulgarien ihre Meinungsverschiedenheiten in Ruhe ausgleichen und Fürst Alexander und der Sultan zu einer endgiltigen Verständigung über Dstrumelien kommen könnten. Die betreffende Kollektivnote begegnete bei der serbischen und griechischen Regierung einer Ablehnung, während die bulgarische in bedingter Weise zustimmend antwortete. Seitdem verging eine Woche, und das Ende des Winters rückte näher, desgleichen der Ablauf des Waffenstillstandes zwischen Serbien und Bulgarien. Wenn Staaten, die Krieg geführt haben, noch unter Waffen stehen, ist Zögern und Aufschub gefährlich, und es erwächst für die, welche ein Interesse daran haben, als Vormünder dieser Staaten den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten, die Pflicht, zunächst zur Niederlegung der Waffen zu raten, dann, wenn das nicht befolgt wird, es zu befehlen und, falls der Befehl unbeachtet bleibt, Gehorsam zu erzwingen. Ein kleiner Krieg auf der Balkanhalbinsel kann leicht zu einem Weltkriege werden. Keine einzige Nation in Europa, weder eine große noch eine kleine, erfreut sich dermalen so gedeihlicher Zustände, wie sie bisweilen zu gewagten Unternehmungen führen. Die Finanzen aller

Staaten Europas leiden mehr oder minder an der Krankheit, welche sich im Mißverhältnis der Ausgaben zu den Einnahmen äußert. Handel und Gewerbe, die vor kurzem Symptom wiederauflebender Regsamkeit und Ergiebigkeit zeigten, werden durch die Ungewißheit gehemmt, welche hinsichtlich der nächsten Zukunft herrscht, überall hat das unerwartete Sinken der Preise die wirtschaftlichen Verhältnisse verwirrt. Wenn der Krieg unter allen Umständen von schweren Nachteilen begleitet ist, den Gang des Handels aufhält und den Produzenten und Konsumenten Opfer auferlegt, so gilt dies gegenwärtig ganz besonders. Und siehe da, gerade jetzt gaben Serbien und Griechenland, vorzüglich das letztere, rein aus Großmannsucht ungescheut und rücksichtslos die Neigung kund, die Ruhe Europas zu stören und allgemeine Gefahr heraufzubeschwören. Den Griechen kann es nicht unbekannt sein, daß sie ein sehr gewagtes Spiel spielen, wenn sie bei dem Versuche beharren, sich mit Gewalt Zugeständnisse zu verschaffen, welche von allen Großmächten, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs, als unmöglich zu erfüllende Ansprüche angesehen werden. Sie rechneten mit vermeintlichen Meinungsverschiedenheiten der Kabinette und mit der Wahrscheinlichkeit des Wiedereintrittes Gladstones ins Amt. Sie unterließen es, daran zu denken, daß die drei Kaisermächte in dem Bestreben, den Frieden zu wahren, einig sind, und daß ihr Verfahren ihnen alle Sympathien entziehen muß, auf die sie etwa zählen durften, auch die, welche Gladstone unter dem Ausdrucke British feeling verstanden haben mag.

Niemand wird daher überrascht sein, daß, Frankreich ausgenommen, alle Mächte übereingekommen sind, gemeinsam auf Griechenland einen stärkern und wirksamern Druck auszuüben. Dasselbe ist jetzt der Hauptfönder gegen die Wohlfahrt Europas. Serbien, welches mit den Griechen vereint gegen die Pforte vorgehen zu wollen schien, war im Kriege mit deren bulgarischem Vasallen unterlegen und konnte jetzt praktisch nicht viel mehr als großsprecherische Depeschen in die Welt schicken. Es machte kriegerischen Lärm, sandte den Zeitungen Berichte von gewaltigen Rüstungen u. dergl. Aber selbst König Milans Beamte hielten es für nützlich, in Abrede zu stellen, daß man „sich in aller Eile waffne,“ und für dringend notwendig, zu erklären, daß man sein Äußerstes thue, „die Friedensverhandlungen zu beschleunigen.“ Wäre dem nicht so, dächte man in Belgrad nicht im Grunde viel ruhiger, als man sich stellte, um wenigstens etwas zu erdrohen, so würde der österreichische Nachbar allein schon mehr als genügende Mittel besitzen, um den Räten des Königs das wünschenswerte Maß gesunden Menschenverstandes einzuflößen, während Österreich-Ungarn, im Einklange mit Deutschland und Rußland handelnd, kaum nötig haben würde, Gewaltschritte ins Auge zu fassen. Griechenland nimmt eine etwas andre Stellung ein. Es hat wie Serbien Anlehen aufgenommen, Kriegsvorräte gekauft, Kriegsschiffe ausgerüstet und eine Armee zusammengezogen, aber noch keinen Mann über die Grenze gehen lassen. Alle seine Handlungen waren bis zur Stunde

bloße Drohungen und haben bis jetzt nur zwei Resultate gehabt: große Ausgaben für die Türkei, die den Griechen nichts zu Leide gethan hat, und in Europa die Befürchtung, daß ein Funke griechischen Feuers, das an sich ziemlich harmlos wäre, in sein Pulvermagazin fliegen könnte. Es ist hohe Zeit, diese Sorge zu beseitigen und der Pforte die Last der Erhaltung des ungeheuern Heeres abzunehmen, das sie in Macedonien sammeln mußte. Man hat das bisherige englische Kabinet mit Unrecht im Verdacht gehabt, die Haltung Griechenlands zu begünstigen. „Alle diese Ansprüche, sagte Lord Salisbury, besonders die griechischen, auf Kosten der Türkei wegen einer Veränderung entschädigt zu werden, die sie nicht veranlaßte und nicht gerade willkommen hieß, sind ein Versuch, dem Völkerrechte einen Zusatz zu geben, wie er mir so außerordentlich noch nicht vorgekommen ist. . . . Soweit als der Einfluß Englands reicht, solange er unsern Händen anvertraut ist, wird er benutzt werden, um jeden frevelhaften Friedensbruch im Osten zu Zwecken und auf Vorwände hin, welche das Gewissen der Menschheit nicht rechtfertigen kann, zu verhüten.“ Das war deutlich und kräftig gesprochen, und den Worten folgte die That, der Befehl an die englischen Kriegsschiffe im Mittelmeere, einen Angriff der Pforte durch die griechische Flotte, der an der Küste Kretas drohte, zu verhindern. Durch welche weitem Maßregeln die Regierung in Athen dahin gebracht werden kann, Ruhe zu halten, brauchen wir nicht zu untersuchen. Es könnten unter Umständen Ereignisse sich wiederholen, wie die des Jahres 1854. Die Mächte besitzen hinreichende Mittel, um zu bewirken, daß ihrer Stimme Gehör gegeben wird, und um ihre Macht fühlbar zu machen. Es liegt nicht in ihrem Interesse, der Pforte zu überlassen, daß Ruhe und Sicherheit wiederhergestellt werden, sonst würde diese bald mit der Armee der Hellenen aufräumen und in wenigen Wochen ihre Labors in Athen einziehen sehen. An der griechischen Nordgrenze, zwischen dem Golfe von Arta und dem Olymp stehen gegen 60000 Mann türkischer Truppen, an der Westgrenze Bulgariens etwa 30000, in Albanien etwa 70000 Mann, wozu noch eine bei Salonik konzentrirte Reserve und zwei bei Adrianopel zusammengezogene Korps kommen, sodaß die Pforte gegen die Griechen mindestens 180000 Mann marschieren lassen könnte. Diese Truppen haben in Hassan Pascha einen tüchtigen Führer und sind größtenteils wohlgeübt und gut bewaffnet. Das griechische Heer soll gegenwärtig etwa 50000 Mann zählen und auf 75000 gebracht werden können, nach andern Berichten auf 83000. Die Mobilisirung ging glatter von statten, als man erwartet hatte, doch nicht ohne alle Widerseßlichkeit; denn bei dem größten Teile der Bevölkerung, besonders auf dem Lande, herrscht nicht die geringste Begeisterung für den Krieg und entschiedne Abneigung gegen den Soldatenstand. Der „Volkswille,“ welcher angeblich den König zum Kampfe drängt, wohnt nur in Athen und einigen andern Städten und hieße richtiger Wille der Demagogen, die nichts zu verlieren haben und sich auf billige Weise den Ruf von Patrioten

erwerben möchten. Die Verpflegung der Truppen ist mangelhaft, und so blieben Tausende der zu den Waffen einberufenen fast eine Woche lang ohne Nahrung, ohne Mäntel und ohne Obdach. Von genügender Einübung der Leute ist kaum bei der Hälfte derselben die Rede. An Offizieren herrscht größter Mangel, dem man dadurch abzuhelpen versuchte, daß man zahlreiche Invaliden heranzog. Ein auch nur einigermaßen tüchtiger Oberfeldherr ist nicht vorhanden, und dem gesamten Offizierkorps wird in allen seinen Graden von kompetenten Berichterstatlern jede höhere Begabung und jede Schneidigkeit abgesprochen. Die Flotte ist besser als die Armee, aber sehr klein: sie zählt eine Panzerkorvette, zwei hölzerne, ein gepanzertes und zwölf andre Kanonenboote, endlich dreiundzwanzig Torpedoboote — eine Seemacht, mit welcher der türkischen gegenüber nicht viel anzufangen ist. Zu dieser militärischen und maritimen Schwäche kommt aber noch die klägliche finanzielle Lage der Griechen, um ihr hochstrebendes und trotziges Auftreten komisch erscheinen zu lassen. Die Nachrichten hierüber, welche die letzte Woche brachte, lauteten sehr traurig. Abgesehen davon, daß unter dem Drucke der bisherigen Staatsschuld von 600 Millionen Franken das kleine Land schon mehr zu leiden hatte, als es naturgemäß tragen konnte, gesellte sich dazu noch das Steigen des Agios, welches für Griechenland zu allen Zeiten große Bedeutung hatte. Zur Bestreitung der Kosten, welche die jetzigen Rüstungen erforderten, wurden rasch nacheinander drei Anleihen aufgenommen, eine erste, die sogenannte freiwillige, von 25, eine zweite, von mehreren griechischen Banken gewährt, von 30 und vor kurzem eine letzte von 100 Millionen Franken. Die letztere ist bis jetzt noch nicht eingezahlt und wird vermutlich auch nicht realisiert werden, wenigstens hat die Regierung nur geringe Aussicht darauf, und einige Minister bezweifeln sogar die Möglichkeit einer Erlangung dieses Geldes. Die wirtschaftliche Lage Griechenlands ist infolge dessen sehr unerfreulich. Das Agio hat die Höhe von 22 Prozent erreicht und drückt nicht nur auf den Geschäftsmann, sondern auch auf die breiten Schichten des Volkes. Verdruß und Unzufriedenheit sind daher fast allgemein, besonders in den Kreisen der Beamten, denen von ihrem Gehalte ein Drittel wegen der Mobilisirung und der schlechten Lage der Finanzen des Landes abgezogen wird, während ihnen beinahe ein zweites Drittel durch Agioverlust entgeht. In dieser Hinsicht sind die Verhältnisse gegenwärtig nicht viel besser als in der Türkei, und sie drohen noch schlechter zu werden. Kurz, es ist der Frosch der Fabel, der sich mit aller Gewalt aufgeblasen hat und nächstens plazen wird, wenn er nicht aufhört, seiner Haut zu große Dehnbarkeit zuzumuten.

Die Griechen sagen, sie könnten nicht abrüsten, ohne sich lächerlich zu machen, aber sie sind es schon längst und können darin kaum noch steigen. Übrigens vermögen wir nichts Lächerliches in einer Umkehr von Thorheiten zu erblicken, die von den Großmächten gefordert wird. Rascher Gehorsam würde vielmehr Lob verdienen. Man würde Selbsterkenntnis zeigen. Man würde keinen Nach-

teil davon haben, wenn man sich verhindert sähe, ein ungerechtes Ziel zu erstreben, den Frieden Europas zu gefährden und statt seines Zweckes schließlich nichts zu erreichen als Niederlagen, Bankrott und Beschämung.

Wenn die leitenden griechischen Politiker sich dagegen verblendeten, so fußten sie dabei auf zwei Voraussetzungen: sie glaubten, Europa werde nicht gestatten, daß die Pforte Griechenland mit Krieg überziehe, und sie hofften auf einen Umschwung in England, der Gladstone wieder ans Ruder bringen werde. Das letztere ist jetzt eingetreten: das Kabinett Salisbury ist dem vereinigten Ansturm der Liberalen und Homeruler erlegen. Der Anlaß zu seinem Sturze war, nach dem ersten Blicke zu urteilen, ein geringfügiger. Die jetzige Ministerkrisis in London ist nicht direkt durch die irische Frage, sondern durch agrarische Wünsche herbeigeführt worden. Schon am 25. hatte das Unterhaus sich lange mit dem Notstande der englischen Landwirtschaft beschäftigt, aber das Amendement des Abgeordneten Barclay, den Ackerbauern derartige Erleichterungen in den Pachtbedingungen zu gewähren, daß sie gegenüber der ungünstigen Lage der Dinge auszuhalten vermöchten, war mit 23 Stimmen verworfen worden, und zwar hatten dabei mehrere Mitglieder der liberalen Partei mit der Regierung gestimmt, welche gegen Barclays Antrag war. Ein ähnliches Amendement des Abgeordneten Collings dagegen, welches wie ein leichtes Mißtrauensvotum gefaßt war, wurde am 26. mit einer Mehrheit von 79 Stimmen vom Unterhause angenommen. In demselben wurde das letztere gebeten, sein Bedauern auszusprechen, daß die Thronrede keine Maßregeln angekündigt habe zur Erleichterung der Not der ackerbauenden Klassen „und vorzüglich um es den ländlichen Tagelöhnern und andern in den Agrikulturdistrikten leichter zu machen, sich auf billige Bedingungen in Betreff von Pachtgeld und Sicherheit des zeitweiligen Besitzes ein kleines Gut oder eine Parzelle Land zu erwerben.“ Die Worte klangen ziemlich unschuldig, enthielten aber einen Tadel der Regierung, der mit ihnen viel mehr beabsichtigt war als irgendwelcher Vorteil für den kleinen Mann auf dem Lande. Mit andern Worten: das Amendement war ein Parteikniff aus der Rüstkammer des Parlamentarismus. Die Abstimmung war nichts weniger als ein Zufall. Gladstone, Meister in derartigen Manövern, hatte sie herbeigeführt, um seinem Gegner Salisbury für die Zukunft das Spiel zu verderben. Dieser hatte die Absicht, die irische Frage zum Probirstein für die Festigkeit seiner Stellung als Premier zu machen. Unterlag er hier, so konnte er bei der Bedeutung, welche die Einheit des britisch-irischen Gesamtstaates oder Reiches noch immer bei der Mehrheit der Engländer und Schotten hat, entweder das Parlament auflösen und sofort für seine Partei aussichts-volle Neuwahlen anordnen, oder mit dem Glanze des Mannes zurücktreten, der jenen Einheitsgedanken verteidigt hatte und darüber als Märtyrer gefallen war, was eine gute Empfehlung für spätere Wahlen gewesen wäre. Das mußte abgewendet, mindestens möglichst verdunkelt werden. Die Konservativen durften

in der öffentlichen Meinung nicht als Kämpfer für die von der Koalition Gladstones mit den Homerulern bedrohte Reichseinheit unterliegen. Das Collings'sche Amendement war ein gutes Mittel, dies zu verhüten, es konnte dem Kabinette einen tödtlichen Hieb versetzen nicht wegen seiner Absichten gegen die schleichende Rebellion der Irländer in der Landfrage und gegen deren secessionistischen Plan mit einem Dubliner Parlamente, sondern wegen seiner Vernachlässigung der Interessen einer zahlreichen Klasse der Bevölkerung, welche die jüngste Gesetzgebung zu Wählern erhoben hatte. Die Regierung hatte ähnliche Absichten ohne Zweifel geahnt. Man hatte aus Daily News, dem Organ der Partei Gladstones, wo Salisburys griechische Politik heftig getadelt wurde, gesehen, wo der Führer der Liberalen hinauswollte. Man hatte infolgedessen daran gedacht, die irische Frage, in der man mit Ehren und guten Aussichten auf eine baldige Auferstehung fallen konnte, so rasch als möglich aufs Tapet zu bringen, und so hatte man sofort im Unterhause Maßregeln zur Unterdrückung der irischen Nationalliga angekündigt. Die Regierung ließ, als der Collings'sche Antrag gestellt wurde, die Erklärung abgeben, daß es sich damit nicht um die agrarische, sondern indirekt um die irische Frage handle. Aber diese Wendung blieb ohne Erfolg, die feste Fügung der feindlichen Parteiorganisation widerstand der patriotischen Ansprache, die Anhänger Gladstones waren mehr Liberale als Freunde der Reichseinheit, wie sich beiläufig unsre Liberalen, soweit sie zur Fortschrittspartei gehören, in der polnischen Frage 1863 und jetzt wieder zeigten und vermutlich als konsequente Leute auch in Zukunft zeigen werden. Nur ein kleines Häuflein der Liberalen, darunter Hartington und Goschen, besaß soviel Nationalgefühl, daß es dem Triebe des Parteigeistes Schweigen auferlegen konnte, und so unterlagen die Träger einer vernünftigen Politik, die im Innern Gutes wenigstens gewollt, nach außen hin Gutes geleistet hatte.

Die Folgen dieses Ereignisses sind in diesem Augenblicke noch nicht genau zu berechnen. Wahrscheinlich wird Gladstone in der nächsten Zukunft, gewitzigt durch die lange Reihe von Mißerfolgen, die seine Amtsführung in auswärtigen Angelegenheiten erlebte, sich größerer Vorsicht als früher befeleigen, wo dieser Politiker mit der gottseligen Pastormiene ein Friedensstörer aus Grundsatz war. Er wußte, daß die Türkei den Weltfrieden bedeutet, und deshalb versuchte er sie nach Kräften mit allen Mitteln zu schwächen. Je schwächer sie ist, desto leichter können sich auf ihrem Gebiete Stürme bilden und entwickeln, welche ihre Nachbarn gefährden und deren gute Beziehungen stören. Gladstone sähe es gern, wenn die Völker des europäischen Festlandes einander um die Erbschaft der Pforte bekriegten, damit die Engländer keine Furcht zu haben brauchten, daß Rußland weitere Fortschritte auf seinem Wege zur Eroberung Britisch-Indiens machte. Er haßt die Türken, weil sie nicht Christen und weil sie Beherrscher christlicher Völker sind. Er haßt Oesterreich-Ungarn und er haßt das deutsche Reich und möchte beiden einen Krieg mit Rußland aufladen, der nach seiner Meinung wie

alle großen Kriege der Kontinentalmächte mittelbar und unmittelbar ein Krieg für englische Interessen sein würde. Er that, was er konnte, um Zwiespalt zwischen den Kaisermächten zu säen, fand aber einen Stärkern, der seiner Heßarbeit dadurch die Spitze zu bieten vermochte, daß er mehr Vertrauen zu erwecken verstand und in der That auch mehr verdiente. Gladstones Nachfolger, Salisbury, hat sich im großen und ganzen, d. h. von der ostrumelischen Episode abgesehen, ehrlich Mühe gegeben, den Bemühungen der Kaisermächte um Erhaltung des Friedens Beistand zu leisten, und dieselben waren dahin gelangt, daß sie mit England vereinigt den kleinen Staaten der Balkanhalbinsel Ruhe gebieten konnten. Da schien jetzt plötzlich ein Glied aus der Kette sich lösen zu wollen. Eben durfte man mit Sicherheit Beilegung der dortigen Streitigkeiten erwarten, als über Nacht wieder Ungewißheit eintrat, weil in England wieder der Mann Aussicht auf die oberste Leitung gewann, dem Österreich ein Dorn im Auge war, der das Wort: „Hinaus mit den Türken!“ und die Parole: „Der Balkan den Balkanvölkern. Die Hände weg, ihr andern!“ zum Grundfasse seiner Politik machen wollte, Gladstone, der Brandstifter im südöstlichen Europa. Allerdings hat er erst vor kurzem den Griechen geraten, sich nicht unvorsichtig zum Widerspruch gegen den Willen der vereinigten Mächte hinreißen zu lassen. Aber die Griechen nehmen an, daß es keine vereinigten Mächte im bisherigen Sinne mehr giebt, wenn Gladstone wieder die auswärtige Politik Großbritanniens bestimmt, und sie erinnern sich, daß er sich nicht vor Änderungen in seinem Verfahren scheut. Mit Eifer, mit förmlicher Wut verteidigte er einst die Staatskirche jahrelang, und siehe da, plötzlich warf er mit seinem Antrage auf Entstaatlung der irischen Kirche das Ministerium Disraeli über den Haufen, um (er hatte damals sein Vermögen durch Spekulation verloren und konnte es durch Spekulation als Minister wieder einbringen) für sich Geschäfte machen zu können. Es ist nicht undenkbar, daß er, wenn er das Heft wieder in der Hand hat, sehr bald die Ansprüche der Griechen ermutigt und unterstützt.

Sudes läßt unser Herrgott die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Erstens scheint dafür gesorgt, daß Gladstone seiner Herrlichkeit nicht lange sich erfreuen wird. Er hängt durchaus von dem guten Willen Barnells ab. Er muß eine Vorlage einbringen, welche den irischen Homerulern gefällt, ihnen ein besonderes Parlament und eine besondre Polizei für Irland gewährt, und zwar ein Parlament mit sehr weitgehender Befugnis. Hier aber setzt ihm die Meinung der Mehrheit seiner eignen Partei Grenzen, die enger gesteckt sind, als sie die Iren zu sehen verlangen, und entspricht er den Erwartungen der Letztern nicht, so haben sie durch die Zahl ihrer Vertreter die Macht, ihn wieder vom Thron zu verdrängen, und sie werden nicht zögern, diese Macht zu benutzen. Zweitens ist die Frage, ob die auf das dringende Bedürfnis der Festlandsmächte nach Bewahrung des Friedens begründete Einigkeit derselben nicht stark genug

ist, dem etwaigen bösen Willen des neuen Kabinetts Gladstone Troß zu bieten, und wir haben guten Grund, dies, soweit es die drei Kaiserkräfte angeht, zu bejahen. Gladstone wird vielleicht versuchen, einen Keil in deren Eintracht zu treiben, es wird ihm aber nicht gelingen, da keine dieser Mächte Vertrauen zu ihm haben könnte, selbst wenn er bei der Eigentümlichkeit des parlamentarischen Systems in England fester im Sattel säße, als er sitzen wird. Daß Roseberry sich dem Ministerium angeschlossen hat, gilt als gutes Zeichen für die auswärtige Politik. Chamberlain bedeutet die Lösung der agrarischen Frage durch das Wort: „Drei Acker und eine Kuh für den englischen Tagelöhner.“ An einen Eintritt Parnells in das neue Ministerium war nicht wohl zu denken. Man hätte ihm zwar seine Vergangenheit vergeben können, wenn er, mit Möglichem zufrieden, auf eine Verständigung eingegangen wäre. Aber darauf wird er sich niemals einlassen, und ein Ministerium, welches seine Forderungen zu bewilligen auch nur Miene machte, trüge seinen Sturz in der Tasche. Nur sehr wenige englische Liberale sind für volle Befriedigung der irischen Wünsche, und selbst Leute wie Chamberlain verhalten sich zweideutig zu ihnen und lassen bei jeder ihnen zustimmenden Äußerung Hintertüren offen. Auch sie wollen keine Zerstückelung des britischen Reiches, sie wollen sie nicht einmal durch weitgehende Zugeständnisse angebahnt und zur Wahrscheinlichkeit erhoben sehen. Aber auch die Irländer wollen von einem Bündnisse Parnells mit Gladstone nichts hören, sie schöpfen schon Verdacht, wenn einer ihrer Führer von der englischen Presse gelobt wird, und Parnell als Reichsminister neben Gladstone würde augenblicklich allen Einfluß auf sie verlieren. So schrieb schon vor drei Jahren John Morley, ein genauer Kenner der irischen Verhältnisse. Seitdem aber hat Parnell seine Macht mehr als verdoppelt. Statt von englischen Ministerien abzuhängen, macht und stürzt er sie, und er wird sich hüten, für das zweifelhafte Vergnügen, Mitglied des Kabinetts in London zu sein, seinen Einfluß bei seinen Landsleuten aufs Spiel zu setzen. Auch würde seine Weigerung, ein Amtsgenosse Gladstones zu werden, von seinem Standpunkte aus betrachtet nicht unlogisch sein. Er könnte sagen: Was ich verlange, ist das Recht des irischen Volkes, seine Regierer selbst zu wählen, und wenn jemand von Engländern dazu ernannt wird, so ist das ein Widerspruch gegen meine Forderung. Selbst wenn der Ernannte in Irland populär wäre, würde der Ursprung seiner Macht seine Stellung verderben. Endlich giebt es in Irland geheime Gesellschaften und Agenten, die England und die Engländer glühend und unveröhnlich hassen, und würde Parnell durch Ernennung vonseiten des Vizekönigs der Königin Viktoria Herrscher über Irland, so ließe er sicher kaum weniger Gefahr, vom Dolche der Meuchelmörder getroffen zu werden, als Lord Cavendish und Bourke, die vor zwei Jahren unter ihm fielen.

Nur eins könnte eine zeitweilige Verbindung zu gemeinsamer amtlicher Wirksamkeit Parnells mit dem Kabinet Gladstone herbeiführen: die Landfrage, deren Lösung jetzt die wirklich dringende Aufgabe auf irischem Boden ist. Das Streben nach einem besondern irischen Parlamente kann warten, die agrarische Frage dagegen eilt. Die Parnelliten wissen, daß es sich bei dieser für einen großen Teil der Landbevölkerung um Leben und Sterben handelt. Es stehen Tausende von Austreibungen bevor, die meisten, weil die betreffenden Pächter mit ihrem Pachtgelde im Rückstande sind. In einigen Fällen wollen und können dieselben nicht ohne sehr große Abstriche zahlen, in andern sind sie völlig ohne Mittel und ganz unfähig, die Ansprüche der Gutsherren zu befriedigen, und

doch weigern sie sich, ungleich den englischen Pächtern in ähnlicher Lage, ihr Pachtgütlein zu räumen. Die Gutsherren bekommen weder ihr Geld noch ihr Land und befinden sich, gedrängt von Hypothekengläubigern, die ihre Zinsen fordern, in ärgster Verlegenheit. Aus dieser Lage der Dinge, die von Woche zu Woche schlimmer wird und sich in einigen Monaten zu einem ganz und gar unerträglichen Notstande ausbilden muß, erklärt sich, wenn das sogenannte „Boycotting“ wie eine Epidemie um sich gegriffen hat. Diese Seuche hat sich auch über das Gebiet von Handel und Gewerbe verbreitet, und die Lokalvereine haben sich der Aufsicht und der Einwirkung des Zentralrates der Liga entzogen, welcher kein Interesse daran hat, daß aller Unternehmungsgeist und Gewerbesfleiß Irlands durch kleine Dorstyrannen erstickt wird, das gesamte Land verfällt auf diese Weise rasch in einen Zustand von Anarchie, die alle Welt mit dem Ruin bedroht, und so darf man hoffen, daß die Führer des Volkes bereitwillig jedem großgedachten Plane ihren Beistand leihen würden, der bestimmt wäre, dem Landriege durch Austausch der irischen Gutsherren ein Ende zu machen. Dazu bedürfte man aber englischen Kredits, und um den zu erlangen, müßte man vorher die öffentliche Meinung in England versöhnen und gewinnen. Das Verlangen nach Homerule könnte ein paar Jahre vertagt und kaltgestellt werden, wenn Gladstone mit einem freigebig gedachten Plane hervorträte und — Glück damit hätte, dessen Zweck die Expropriation der irischen Gutsherren und die Schaffung eines Standes kleiner Landbesitzer auf deren Grund und Boden wäre. Bevor jedoch selbst das liberalste Kabinet eine derartige Maßregel dem Parla- mente mit Aussicht auf deren Genehmigung vorlegen könnte, müßte etwas zur Herstellung von Gesetz und Recht in Irland geschehen. Denn ehe das Land- volk nicht dahin gebracht wird, daß es die Ausdehnung seiner pekuniären Ver- pflichtungen begreift, wird es an keinem Plane, der es zu Freisassen machen soll, irgendwelches Interesse empfinden, weil die Leute ja ohne Parlaments- beschluß faktisch bereits frei sind, d. h. keinen Pacht zu zahlen haben, indem man ihn aus Furcht nicht einzutreiben wagt und sie aus demselben Grunde nicht von ihrer Pachtung vertreibt. Die Aufgabe des neuen Ministeriums scheint demnach in Betreff Irlands folgende zu sein: Zunächst hat es hier dem Gesetze Achtung und Gehorsam zu verschaffen, das Verbrechen zu entmutigen, dem Boycotting der Mondscheinleute ein Ende zu machen, und zwar nachdrücklich und gründlich, mit den kräftigsten Mitteln. Dann müßte eine Landbill folgen, welche die Pächter praktisch in Freisassen mit der Verpflichtung, einen festen und mäßig bemessenen Erbpacht zu zahlen, verwandelte. Hieran würde sich die Gewährung von Grafschaftsräten mit Vollmachten schließen, welche durch Par- lamentsbeschluß festgestellt wären — Ratsversammlungen, in welchen das irische Volk dem Reiche, dem Gesamtstaate zeigen könnte, daß es zur Homerule, zur eignen Verwaltung seiner besonderen Interessen, das Zeug hat. Das wäre die natürliche, die allein zulässige Reihenfolge. Beginnt man mit dem andern Ende dieses Programms, giebt man den Iren eine Lokalregierung, ehe die Ordnung wiederhergestellt und die Landfrage erledigt ist, so wird man Irland um ein Jahrhundert zurückbringen und dasselbe zu einer Beute innerer Kämpfe der unheilvollsten Art werden sehen.

